

Jiddisch. Jüdisch. Taitisch.
Aspekte jiddischer Sprachgeschichte in
Süddeutschland

Herausgegeben von Carmen Reichert

HENTRICH
& HENTRICH

*Einleitung:
Jiddisch. Jüdisch. Taitisch. · 6*

Carmen Reichert

*Jiddisch lebt!
Jiddisches Kulturleben in Europa heute · 14*

Philip Schwartz

*Jiddisch reden.
Jiddisch als gesprochene Sprache
durch die Jahrhunderte · 30*

Lea Schäfer

*Jiddisch drucken.
Zum jiddischen Buchdruck in Schwaben im
16. Jahrhundert · 48*

Lucia Raspe

*Jiddisch schreiben.
Post aus Augsburg · 60*

Malin Drees und Christian Porzell

*Sprache der Überlebenden.
Jiddisch in der Nachkriegszeit · 74*

Lara Theobalt

Autor:innen · 86

Danksagung · 89

Impressum · 90

יידיש. יודיש. טייטש.

*Einleitung:
Jiddisch. Jüdisch. Taitsh.*

Carmen Reichert

Rund 1000 Jahre lang war Jiddisch im deutschen Sprachraum beheimatet. Heute ist es in der Welt zu Hause: in New York und Toronto, in Mexiko und Buenos Aires, in London und Antwerpen. Die Ausstellung „Jiddisch. Jüdisch. Taitsch.“, die für die Ehemalige Synagoge Kriegshaber entworfen wurde, zeigt eine alte, aber lebendige Sprache an einem Ort, an dem sie einst täglich zu hören war. Mitte des 18. Jahrhunderts war in Kriegshaber, das heute ein Stadtteil von Augsburg ist, die Mehrheit der Bevölkerung jüdisch. Für die rund 60 jüdischen Familien war die Synagoge in der Ulmer Straße Zentrum ihres kulturellen und gesellschaftlichen Lebens. Hier wurde gebetet, auf Hebräisch, aber hier wurde auch „geschmuest“, das heißt geratscht oder geschwätzt, und zwar auf Jiddisch.

Doch woher kommt das Jiddische? Was wissen wir über die Anfänge und über Jiddisch als jahrhundertelange Umgangssprache? Lea Schäfer geht in ihrem Beitrag den ältesten Spuren gesprochenen Jiddischs nach. In ihren Anfängen war die jüdische Sprache den damaligen deutschen Dialekten so nahe, dass die Sprecher:innen ihre Sprache „Taitsch“ nannten – also Deutsch. Obwohl das „Taitsch“ der Jüdinnen und Juden sich nur wenig vom „Taitsch“ der Christinnen und Christen unterschied, entwickelte es von Anfang an seine eigenen Traditionen: In hebräischen, nicht lateinischen Buchstaben geschrieben, entstand bereits im Hochmittelalter eine jiddische Schriftkultur. Ab der Frühen Neuzeit wurden erste jiddische Bücher gedruckt, mit einer eigenen, vom Hebräischen leicht zu unterscheidenden Drucktype.

Für eine kurze Zeit war Augsburg ein frühes Zentrum hebräischer und jiddischer Druckkultur. Dass es dazu kam, war zunächst alles andere als naheliegend. Denn die freie Reichsstadt hatte 1438 ihre jüdischen Bewohner:innen per Ratsbeschluss ausgewiesen – von da an war Jüdinnen und Juden für rund 400 Jahre die Niederlassung in der Stadt verboten. Lucia Raspe berichtet in ihrem Beitrag, wie es dazu kam, dass hier dennoch im 15. Jahrhundert in Zusammenarbeit mit christlichen Druckern einige der frühesten jiddischen Drucke entstanden.

Nicht nur in Augsburg, auch auf dem Land, wo jüdische Menschen nach den Vertreibungen Zuflucht gefunden hatten, gab es engen Austausch zwischen Jiddisch und Deutsch. Davon zeugt nicht zuletzt ein 1757 in Oettingen gedrucktes „Teutsch-Hebräisches Wörterbuch“, das laut Untertitel explizit dazu gedacht war, den Handel und Kontakt mit jüdischen Personen zu erleichtern. Anders als der Titel des Wörterbuchs vermuten lässt, sprachen aber in Oettingen und auch sonst in Schwaben Jüdinnen und Juden im Alltag nicht Hebräisch. Es geht vielmehr um jene Wörter im Jiddischen, die für Deutschsprachige nicht verständlich waren: hebräischstämmige und aramäischstämmige Wörter, die in die jiddische Sprache eingegangen sind. Jiddisch wird im 18. Jahrhundert, das zeigt auch diese Quelle, noch immer nicht als eigene Sprache verstanden, sondern als eine Art deutsch-jüdischer Dialekt, der hebräische Elemente enthält.

Mitte des 18. Jahrhunderts beginnt der Niedergang des sogenannten Westjiddischen, des Jiddischen im deutschsprachigen Raum: Die Aufklärer erklären „die jüdisch-deutsche Mundart“, also Jiddisch, zu einer unerwünschten Mischsprache zwischen Deutsch und Hebräisch und wünschen sich, dass fortan entweder in ordentlichem Hebräisch (für liturgische oder religiöse Dinge) oder in ordentlichem Deutsch geschrieben werde. „[D]ieser Jargon hat nicht wenig zur Unsittlichkeit des gemeinen Mannes beigetragen“, vermutet Moses Mendelssohn und verspricht sich „sehr gute Wirkung von dem unter meinen Brüdern seit einiger Zeit aufkommenden Gebrauch der reinen deutschen Mundart.“¹



Die Aufgabe des Jiddischen, einer Sprache, die man gar nicht als solche wahrnimmt, scheint ein geringer Preis für die gesellschaftliche und rechtliche Verbesserung, die man sich von der Emanzipation, d. h. von der Gleichstellung, erhofft. In manchen Familien erfolgt der Sprachwechsel rasch, innerhalb von ein oder zwei Generationen. Doch während Heinrich Heine in Düsseldorf bereits wie selbstverständlich deutschsprachige Weltliteratur schuf, dauerte es mancherorts etwas länger, bis man sich aus dem Jiddischen löste.

In Kriegshaber ist noch 1847 eine jiddische Unterhaltung bezeugt. Ein reisender Schullehrer berichtet, sichtlich irritiert über die dortige jüdische Gemeinde: „Sehr befremdete es mich, in einem anständigen Wirtshaus eine echt jüdelnde Unterhaltung mit anhören zu müssen. Lärmend und schreiend saßen modern gekleidete Leute bedeckten Hauptes um einen Tisch herum und stritten sich um eine yigdal Melodie, ob sie am yud“tes [19.] oder yud“khaf [20.] gesungen werde.“² Ganz im Sinne der Aufklärung wird das Sprechen auf Jiddisch hier offenbar als ein Zeichen kultureller Rückständigkeit wahrgenommen, die im Gegensatz steht zur modernen Kleidung der Kriegshaberer Bürger.

Für den innerjüdischen Gebrauch behielt man die hebräische Schrift oft weiterhin bei, wie ein Brief von Augsburg nach Hohenems aus dem Jahr 1810 zeigt. Innerhalb der wohlhabenden Kaufmannsfamilie Levi-Löwenberg war es Anfang des 19. Jahrhunderts noch üblich, dass die schriftliche Kommunikation – zumindest mit den Verwandten – noch mit hebräischen Buchstaben stattfand. Malin Drees und Christian Porzelt folgen in ihrem Beitrag den Spuren des Briefwechsels der Familie Levi-Löwenberg um ein



Blick in den Ausstellungsraum in der Ehemaligen Synagoge Augsburg-Kriegshaber
© JMAS / Ilya Kotov

entliehenes Waffeisen und zeigen in ihrer Mikrostudie ein Stück schwäbischer Familien-, Alltags- und Sprachgeschichte.

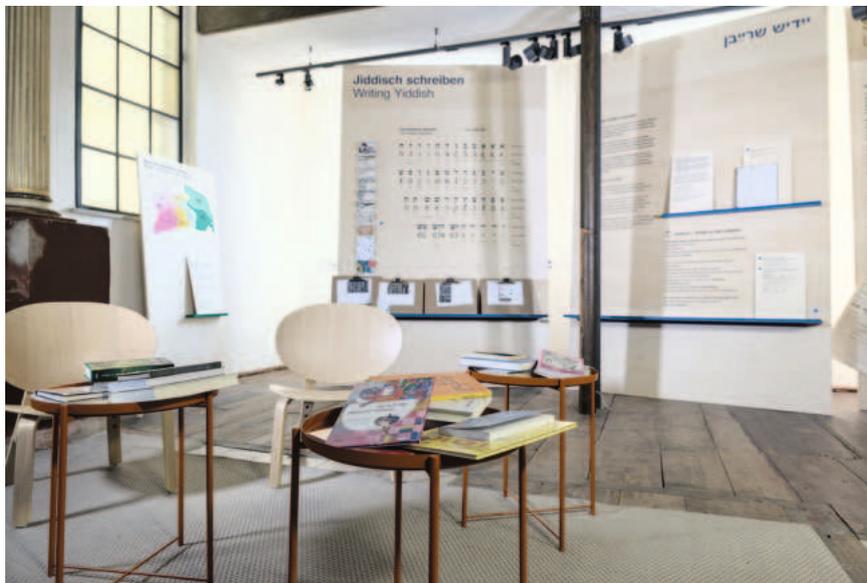
Erst im 20. Jahrhundert, als Sprachwissenschaftler an Hochschulen das Jiddische erforschen, setzt sich die Erkenntnis durch, dass Jiddisch eine eigene Sprache ist. Gleichzeitig etabliert sich die Bezeichnung „Jiddisch“ für die Sprache, was auf Jiddisch auch „jüdisch“ bedeutet. In Westeuropa ist Jiddisch zu diesem Zeitpunkt vor allem in Kreisen von Einwander:innen aus Osteuropa zu hören, und zwar das sogenannte Ostjiddisch. Im Osten wie im Westen erfährt die Sprache nun aus unterschiedlichen Gründen eine Aufwertung: Jiddisch wird jetzt als Sprache des „einfachen Volkes“ verstanden, im Gegensatz zu Hebräisch als Sprache des „Klerus“, d. h. der jüdischen religiösen Elite. Sowohl die jüdische nationale Bewegung als auch verschiedene sozialistische Strömungen entdecken das Jiddische in diesem Sinne als eine jüdische Volkssprache, die es zu fördern gilt. Auf der „Ersten Jiddischen Sprachkonferenz“ 1908 in Czernowitz wird sogar diskutiert, ob Jiddisch neben Hebräisch eine jüdische Nationalsprache sei.

In Westeuropa wird mit der Wende zum 20. Jahrhundert zunehmend deutlich, dass die Emanzipationsidee gescheitert ist. Der rechtlichen Emanzipation Ende des 19. Jahrhunderts folgt keine tatsächliche gesellschaftliche Gleichstellung. Trotz fast vollständiger Assimilation von jüdischer Seite bestehen Vorurteile und Formen der Diskriminierung fort. Das Aufgeben der eigenen Sprache und Kultur wird von einigen nun als

Verlust empfunden. Im Zuge der sogenannten Jüdischen Renaissance, die in den Anfangsjahren vor allem Martin Buber prägt, wird Jiddisch als eine authentische jüdische Sprache wiederentdeckt. Die jiddische Sprache, jiddische Lieder und Gedichte sollen den Menschen, die sich von ihren Wurzeln abgeschnitten fühlen, nun die Möglichkeit geben, die Kultur ihrer Ahnen wiederzuentdecken und sich mit ihren eigenen Ursprüngen zu verbinden. Ludwig Strauß, Fritz Mordechai Kaufmann und andere geben Anthologien jiddischer Lieder und Gedichte heraus, teils mit Transkription, teils nur in deutscher Übersetzung. Manche wollen gar durch die Lieder der „Ostjuden“ zu einem „tief reichenden Verbundensein mit dem Volk“ kommen.³ Jiddisch bietet dem Kulturzionismus die Möglichkeit, ganz im Sinne Johann Gottfried Herders, sich über die Sprache dem „Volkgeist“ zu nähern.

Als gesprochene Sprache kehrte das Jiddische nach der Schoa nach Schwaben und Augsburg zurück. Jiddisch war die Sprache, die die allermeisten Überlebenden der deutschen Konzentrationslager verstanden und sprachen. Unmittelbar nach Kriegsende wurde in Augsburg nicht nur die Israelitische Kultusgemeinde (IKG) wiederbegründet, sondern auch eine zweite, jiddischsprachige Gemeinde, die bis 1950 bestand. Lara Theobalt berichtet in ihrem Beitrag vom Leben der sogenannten Displaced Persons in Schwaben und dem kurzzeitigen Aufleben jiddischer Kultur nach 1945, bevor die allermeisten Überlebenden Deutschland verließen.

Die wenigen Jiddischsprecher:innen die nach 1950 in Deutschland blieben, bemühten sich schnell, sich das Deutsche so gut anzueignen, dass man sie in einer weiter zutiefst antisemitisch geprägten Mehrheitsgesellschaft



nicht sofort als jüdisch erkannte. Jiddisch wurde nun häufig „mame-loshn“ genannt, das heißt „Muttersprache“ – nur eine von vielen Bezeichnungen für Jiddisch. Obwohl Muttersprache vieler Gemeindemitglieder, wird Jiddisch in Deutschland meist nicht an die folgenden Generationen weitergegeben. Die Kinder der allermeisten Überlebenden verstehen zwar Jiddisch und haben Grundkenntnisse, die sie auch aktiv anwenden können, sind es jedoch nicht gewohnt, Jiddisch zu sprechen.

Anders ist das in der Welt des streng religiösen Judentums, wie es in Antwerpen und London, in New York und Jerusalem gelebt wird. Dort wird heute noch im Alltag überwiegend Jiddisch gesprochen. Hebräisch ist dem Gebet und dem Studium religiöser Texte vorbehalten. In der Regel beherrschen Mitglieder dieser Communitys darüber hinaus weitere unmittelbare Umgebungssprachen, zum Beispiel Englisch oder Niederländisch. Die neuen sprachlichen Einflüsse, aber auch die Tatsache, dass die neuen Nachkriegsgemeinden von Menschen mit ganz unterschiedlichen jiddischen Dialekten gegründet wurden, haben das Jiddische stark verändert und verändern es weiter. Wie jede lebendige Sprache übernimmt und erfindet es laufend neue Wörter, beispielsweise für technische Neuerungen. So heißt SMS auf Jiddisch „tekstl“, E-Mails heißen „blitspost“. Diese Communitys bringen natürlich nicht nur religiöse Texte hervor. Es gibt jiddisches TikTok, YouTube und jiddische Popstars wie Motty Illowitz, der in der alten Tradition des „batchn“, des jiddischen Musik- und Spaßmachers auf Hochzeiten, unterhält und dessen YouTube-Hits knapp 500 000 Klicks erreichen.

Fünf Millionen Jiddischsprecher:innen wurden während der Schoa ermordet, aber Jiddisch hat überlebt. Rund eine Million Menschen weltweit sprechen Jiddisch. Die Zahl der Muttersprachler:innen steigt wieder, nicht zuletzt aufgrund der hohen Geburtenzahlen in religiösen Familien. Im säkularen Raum ist Jiddisch dagegen zur Kultursprache, zur „postvernakularen“ Sprache geworden, wie Jeffrey Shandler es ausgedrückt hat. Es wird bewusst gepflegt in Sommerschulen, in Sprachkursen oder jiddischen Kulturzentren. Philip Schwartz stellt in seinem Beitrag zu diesem Band das breite Spektrum des gegenwärtigen jiddischen Kulturlebens in säkularen wie in streng religiösen, d. h. in charedischen Kreisen vor.

Unsere Ausstellung ist der Tradition dieser Kulturzentren nachempfunden. Die kulturellen Wurzeln dieser Zentren liegen im Warschau, Vilnius oder Odessa der Vor- und Zwischenkriegszeit. In der Nachkriegszeit entstanden solche Zentren dezidiert mit dem Ziel, Jiddisch in einer überwiegend anderssprachigen Umgebung zu erhalten, zu pflegen und in Sprachkursen zu vermitteln. Dementsprechend zeigt die Ausstellung nicht die ganze, viele Jahrhunderte umfassende Kulturgeschichte des Jiddischen von ihren Anfängen bis in die Gegenwart. Sie versucht vielmehr, Jiddisch als Sprache erfahrbar zu machen: als gesprochene, geschriebene und gedruckte, lebendige Sprache.

